Der Zauber im Alltag?
Zur Veralltägigung technischer Dinge
Kurseinheit 1

Autoren:
Harald Baerenreiter und Rolf Kirchner

Ingo Braun
Roland Eckert
Anne Honer
Werner Rammert
Claus-Dieter Rath
Martin Reuter
Bernhard Siegert
Rainer Winter

© 1989 Fernuniversität - Gesamthochschule in Hagen
Fachbereich Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften
Alle Rechte vorbehalten
000 499 242 (04/91)

Aus produktionstechnischen Gründen sind die Studienbriefe dieses Kurses als Block erstellt worden. Die einzelnen Studienbriefe können jedoch leicht voneinander getrennt werden.

3623-2-01-S 1
3623-2-01-SP2
Anne Honer

"Was man halt so braucht." Über Einstellungen von Heimwerkern zu ihren Maschinen


1. Zum Prinzip der "Sogwirkung"


Ganz allgemein und fallunabhängig ist die "Sogwirkung" sozusagen der "Schlüssel" zur Klärung des Topos "was man hält so braucht". Denn "was man hält so braucht", das ist immer genau das, was man im Verhältnis zu seinen Ansprüchen und Absichten an einem bestimmten (Zeit-)Punkt seiner "Laufbahn" als Heimwerker braucht. Aber die Sogwirkung - quasi als "Karrieredynamo"- ist eben nur im Prinzip eine "unendliche Geschichte", denn Heimwerker-Karrieren verlaufen zumeist nicht mustergültig, sondern oft eigentümlich und - im Vergleich miteinander - durchaus uneinheitlich. Heimwerker haben - außer ihren je individuellen Begabungen und Fähigkeiten zum Selbermachen, ihrem je individuellen Lerneifer, Tatendrang und Durchhaltevermögen - natürlich auch unterschiedlich viele Ressourcen für den Kauf von und unterschiedlich günstige andere Zugriffsmöglichkeiten auf Maschinen, die man jeweils "halt so braucht". Kurz: Das, was wir die "Sogwirkung" nennen, gilt zwar prinzipiell für das Verhältnis von Intensität und Technisierung des Selbermachers, greift aber dennoch zu kurz, wenn es gilt, typen-spezifische Differenzierungen vorzunehmen, die der Bewahrung des Besonderen im Allgemeinen dienen.

Wir müssen deshalb, wenn wir die Einstellung des Heimwerkers zu seinen Maschinen verstehen wollen, "zurück zu den Fällen selbst", müssen den individualtypischen biographischen Verweisungs- und Begründungszusammenhang erhehlen, um die jeweiligen Konnotationen dessen, "was man hält so braucht", und den jeweiligen
Verlauf bzw. das jeweilige Verlaufs niveau, den das Prinzip der Sogwirkung bei einem Typ von Heimwerker in Abgrenzung zu anderen Typen nimmt, zu erfassen. Nur über die Fallrekonstruktion wird verständlich, was tatsächlich jeweils gemeint ist mit der lapidaren Feststellung: Man habe (an Werkzeugen und Maschinen) "was man halt so braucht". Darum wenden wir uns nun also wieder den Herren Bohrfest, einem typischen Pragmatiker, was seine Einstellung zum Do-It-Yourself betrifft, Dr. Dübel-Lust, einem, fast könnte man sagen: Ideologen des Do-It-Yourself, und Hobelfroh, sozusagen einem Romantiker des Selbst- und Handgemachten, zu¹.

2. Das Prinzip des "geringstmöglichen Aufwandes"


Kostenersparnis ist folglich Herrn Bohrfest ein allgegenwärtiges Thema, denn "nach dem Geld hat man immer geschaut" (B I, S. 21, 18-19). So versteht er es auch, fehlendes ökonomisches Kapital durch soziales zu ersetzen, insbesondere indem er auf ein kleines, aber stabiles verwandtschaftliches Netzwerk rekurriert. Außerdem hat er vor allem während jener Phase seines Lebens, in der er am intensivsten mit Do-It-Yourself befaßt war, und die parallel zur Wiederaufbau- und wirtschaftlichen Aufschwungphase der BRD verlief, ebenso wie seine Kollegen damals die "Kontrollücken" bzw. die "Toleranzspanne" in der Firma für durchaus betriebsfremde, nämlich je eigene Zwecke genutzt. Man hat einfach die "verkaufte" Arbeitszeit sozusagen "reprivatisiert", und man hat das Wissen und Können von Kollegen ebenso während der Arbeitszeit teilabsorbiert wie in der Firma vorhan- dene Do-It-Yourself zweckdienliche Maschinen. So wenig es aber Herrn Bohrfest (als sozialdemokratisch gesonnenem Arbeiter) ein moralisches Problem war, diese

Zusatzversorgungsquelle, so lange sie floß, auszubeuten (man wird ja ohnehin ständig selber ausgebeutet), so wenig war ihm das Versiegen der Quelle Anlaß zu irgendwelchen kämpferischen Aktivitäten oder auch nur zu subversiven Überlegungen, denn seine Lebensphilosophie ist "Anpassungsfähigkeit".

Gleichsam substitutiv für immer geringer werdende Möglichkeiten, sich betriebliche Produktivitätskapazitäten privat anzueignen, greift er bei - seltener vorhandenem - Bedarf auf das ständig sich ausweitende Fertigteil- und Billigerätene Angebot des Do-It-Yourself-Handels zurück, das ihm ermöglicht, das Notwendige weniger arbeits- und damit auch weniger zeitintensiv "selber" zu machen. Weil in den Heimwerkermärkten Material, Werkzeuge und Maschinen sowie vorgefertigte Teile "gar nicht so arg teuer" zu kaufen sind, hat er sich gesagt: "Ha Mensch, bevor ich mich da hinstell, das kauf ich da draußen und mach bloß dies und das und jenes selber, das war die Entwicklung, gell" (B III, S. 14, 8-10). Herr Bohrfest will also prinzipiell nur so viel, wie unbedingt nötig, selber machen. Heimwerken macht ihm nicht nur keinen immanenten Sinn, es ist ihm als Kompensation fehlender finanzieller Ressourcen auch latent ein identitätsstörender Faktor (was ihn eben auch dazu veranlaßt, das Ausmaß seiner heimwerkerischen Aktivitäten eher herunter- als herauszuspielen).

Maschinen und vorgefertigtes Material versprechen Herrn Bohrfest nicht nur Zeitgewinn und Arbeitserleichterung, sondern auch den gewünschten Qualitätsstandard der Produkte. Und den mißt er am (vor allem optischen) Standard industriell gefertigter Wohnausstattung. Maschinen sind ihm also lediglich angesichts seiner unzulänglichen finanziellen Mittel unabdingbare Voraussetzungen, um seinen Ansprüchen an ein repräsentatives Heim gerecht werden zu können: Während "man" - wie er sagt - früher einfaches Mobiliar in Einfachstwohnungen mit Rauhfasertapete oder Styroporplatten gehabt habe, habe "man" heute eben Holzdecken und rustikale Palisadenverkleidung an der Terrasse des Eigentumsgewalts. Als ambitionierter Kleinhübscher (im Sinne Bourdieus 1982) bemüht sich Herr Bohrfest also, Standards bürgerlichen Wohnniveaus bzw. dessen, was er dafür hält, einzuholen. Seine Orientierung an dem, "was grad Mode ist" (wie er wiederholt feststellt), ist nicht so zu verstehen, daß er etwa als modebewußter Mensch immer auf dem neuesten Stand der Dinge sein möchte, sie zeigt vielmehr seine Stilsicherheit an, zeigt, daß er angewiesen ist auf das, was "man" zu haben hat. Und das "weiß" er einfach, sowohl über fiktive Bezugskategorienorientierungen (z.B. über Kaufhauskataloge oder Kundenblätter der Bausparkassen) als auch und vor allem über Primärgruppenbeziehungen (Verwandte und Freunde). Der Heimwerkermarkt wird aus seiner Sicht zu einer Art "billigem Möbelhaus", und an seiner Holzdecke enden derzeit sozusagen seine Ambitionen, was repräsentative Wohnkultur angeht.

Da aber auch hier der Geschmack im Verlauf der Zeit sich immer wieder wandelt und immer wieder andere Kulissen und Requisiten häuslicher Selbst-Inszienierung verlangt, jedenfalls favorisiert, deren Produktion nicht nur neue Materialien, sondern auch die zu deren Bearbeitung notwendigen Werkzeuge und Maschinen erfordert, ist auch Herr Bohrfest nicht ganz der - wenngleich relativ schwach ausgeprägten - vorgenannten Sogwirkung entgangen. Seine Maschinen, im Gesamtwert von knapp tausend D-Mark, die er nach Gebrauch immer wieder dein säuberlich in ihren Originalverpackungen verwahrt, kauft er unter dem Aspekt, jeweils "einfach das Preisgünstigste" zu erwerben, denn "man muß immer wissen, für
was man's braucht" (B I, S. 22, 9-10). Und da er die Geräte eben nicht zu sehr vielem und vor allem nicht sehr häufig braucht, würden sich besonders hochwertige Maschinen seiner Meinung nach für seine Zwecke nicht "rentieren". Maschinen mit speziellen und somit selten benötigten Funktionen leihrt er sich kurzerhand aus (insbesondere in der Firma).

"Was man hält so braucht", das umfaßt bei Herrn Bohrfest folglich nur das, was er tatsächlich, was er faktisch braucht: "Ich hab meine zwei Bohrmaschinen, ich hab meinen Schleifer, ich hab alles. Ich hab halt's Billigste ... Ich hab immer ein bißchen nach dem Geld geguckt." (B III, S. 23, 7-10). Herr Bohrfest repräsentiert somit, wie gesagt, jenen - stark verbreiteten - pragmatischen Typus, der nach der Devise hemwerkmt, daß die Axt im Hause zwar den Zimmermann, daß aber das nötige Kleingeld durchaus auch die Axt ersparen könne. Er macht selber, was er kann, und weil er's kann, und weil er sich sonst manches nicht leisten könnte, was seinen Vor-
stellungen von repräsentativem Wohnen entspricht.

3. Das Prinzip der "langfristigen Rentabilität"

Bei dem 45jährigen Herrn Dr. Dübel-Lust, einem Wissenschaftler, hingegen, der gern und viel hemwerkmt, schlägt das Sogwirkungsprinzip (die dialektische Beziehung zwischen Gerätebestand und Do-It-Yourself-Aktivität) sozusagen "voll durch": Er besitzt "mit der Zeit" relativ viele und auch relativ teure Maschinen, mit denen er nachgerade tagtäglich auf jener "ewigen Baustelle", zu der er seinen Haus-

Triebfeder seiner Do-It-Yourself-Aktivitäten ist, wie er selbstironisch konsta-
tiert, Herrn Dr. Dübel-Lusts "Knausrigkeit". Sie ist ihm, wie er bekennt, Anlaß, "nahezu sportliche Ambitionen" auf der Suche nach billigem Material und preisgünstigen Maschinen zu entwickeln. Als sich als besonders sparsam stilisierender Kon-
sument stellt er nicht nur Preisvergleiche an, nutzt er nicht nur Sonderangebote und erhandelt er nicht nur Rabatte; außerdem und nicht zuletzt wird ihm der Heimwer-
ker-Markt zur Fundgrube für kostenlose Ideen - auch und vor allem, was praktikable Lösungswege für konkrete Realisationsprobleme angeht. Er "klaunt" also, ohne irgendwelche Skrupel, Know-How, wo immer er es finden kann. Selbergemachtes erscheint ihm allemal kostengünstiger als Gekauftes (wobei man die investierte Frei-Zeit natürlich nicht bzw. nur bedingt rechnen darf - vgl. Honer und Unseld 1988), wodurch es sich gleichsam schon "von selbst" legitimiert.

Über dieses sein Sparsamkeits-Ideal rechtfertigt er aber nicht nur seine eigene Heimwerkelei, er versucht damit auch das "kreative Potential" seiner ganzen Fam-
lie zu mobilisieren. Denn eine (begrußenswerte) "Grundeigenschaft" des freizeitli-
chen Selbstermachers sei es, so Herr Dr. Dübel-Lust, "immer möglichst spitzfindige und optimale Lösungen auszutüfeln" (D-L, D 1, S. 3). Und eine optimale Lösung
ist *dann* gefunden, wenn ein Heim-Werk unter maximaler Nutzung räumlicher Gegebenheiten und mit minimalem materiellem Aufwand technisch machbar erscheint und größtmögliche Funktionalität verspricht. Das (ideale) Ziel ist stets das funktionalste Produkt, und der beste Weg ist stets der möglichst kostengünstigste. Das Ideal der Sparsamkeit impliziert die kreative, die originelle Lösung. Die originelle Lösung aber kann es nicht geben ohne Improvisationen, die dazu dienen, Materialmängel, Pannen und Mißgeschicke welcher Art auch immer "aufzufangen".


"Was man halt so braucht", das umfaßt für Herrn Dr. Dübel-Lust also, wie gesagt, nicht nur das, was er *faktisch* an Maschinen benötigt, sondern auch das, was ihm *potentiell* erlaubt, seine originellen Einfälle zu realisieren. Damit irritiert aber sein Prinzip der "optimalen Lösung" immer wieder seine Sparsamkeitsregel, weshalb allfällige Maschinenkäufe vorzugsweise mit dem Argument *langfristiger* Rentabilität legitimiert werden. Da sich aber auch am Materialeinsatz nur bedingt sparen läßt, will man Funktionalitätsansprüche nicht doch "unter der Hand" wieder hintanstellen, reduziert sich Herrn Dr. Dübel-Lusts Knaurigkeits-Ideologie praktisch mehr oder weniger darauf, daß er kein Geld für den Kauf von Know-How und von fremder Arbeitszeit auszugeben bereit ist - jedenfalls solange es sich durch Anschauen und Selbermachen irgendwie vermeiden läßt.

4. **Das Prinzip der "professionellen Ausstattung"**

Thematisch und interpretativ sehr viel relevanter als seinen beiden "Kollegen" ist offenbar Herrn *Hobelfroh* sein Maschinenarsenal. So datiert der 43jährige Pädagoge schon den Beginn seiner Freizeit-Werkelei damit, daß er einst von seiner Frau zu Weihnachten eine Bohrmaschine geschenkt bekommen habe, womit sie, so Frau Hobelfroh, wohl "die Wurzel allen Übels" selbst gelegt habe. Später durchlief und durchlitt Herr Hobelfroh dann eine seiner Meinung nach für Heimwerker-Karrieren besonders bezeichnende Phase, nämlich die, in der man glaube, an der tech-
nischen Ausstattung sinnvoll sparen zu können, und in der man sich dementsprechend aus schierer Unkenntnis zwar billige, aber eben auch untaugliche Geräte und Maschinen kaufe. Als Konsequenz dieser relativ frühen "schlechten" Erfahrungen hat sich Herr Hobelfroh mittlerweile eine nahezu handwerkeräquivalente, hochprofessionelle Werkstattausrüstung zugelegt. Während er also seine technische Expansion über den "Schaden" rationalisiert, durch den er "klüger" geworden sei, bezweifelt seine Frau die Rentabilität dieser Investitionen durchaus, betrachtet sie aber nichtsdestotrotz als legitimiert dadurch, daß ihr Mann "halt immer neue Sachen ausprobieren" wolle.

Allerdings - und zunächst verwirrenderweise - arbeitet Herr Hobelfroh, im Gegensatz etwa zu Herrn Dr. Dübel-Lust, gar nicht besonders gerne, sondern eher "notgedrungen" mit seinen Maschinen. "Ideal" fände er vielmehr, alles rein manuell, nur unter Verwendung geeigneter Werkzeuge, zu machen, also die "ganz alten Techniken" zu beherrschen. Weil er aber andererseits nicht herumdilettieren, sondern möglichst "perfekte" Heim-Werke schaffen möchte, reicht, seinem eigenen Bekunden nach, sein manuelles Geschick allein eben oft nicht hin, um eine Idee so "vollkommen" zu realisieren, wie er es sich wünscht. Und dann, wenn, und dort, wo seine Handfertigkeit nicht mehr genügend "greift", kompensiert er den "Mangel" durch den Einsatz von Maschinen; von Maschinen, die, wenn schon, denn schon, natürlich besonders sauber, exakt und zuverlässig arbeiten müssen - und dies sind, so seine (angebliche) Erfahrung, eben auch die teuersten Maschinen, die professionellsten Geräte.

Herr Hobelfroh, wir haben ihn schon als einen romantischen Geist charakterisiert, orientiert sich an einem - jedenfalls heutzutage - etwas "idealistisch" anmutenden Handwerker-Bild des gleichsam mit seinem Beruf verwachsenen professionellen "Könners", dem es weniger um Einkommenssicherung geht als darum, zusagen stets ein "wahres Meisterstück" zu vollbringen und das jeweils nächste womöglich noch besser und schöner zu machen. Kurz: Der "Könner", der er gern wäre, zeichnet sich für Herrn Hobelfroh durch ein hohes Maß an manueller Geschicklichkeit aus, die die Qualität jeglicher maschineller Fertigung bei weitem übersteigt, und die allein das perfekt gemachte Werk zu schaffen vermag.

Und so sind die Maschinen, wenn sie die besten sind, einfach "Vehikel", um sich dem Ideal der Perfektion unter - notgedrungener - Umgebung des Ideals der Manualität trotzdem zu nähern. Folglich - und durchaus folgerichtig - bewegt sich Herr Hobelfroh (der am liebsten "alles von Hand machen" würde), was seinen Maschinenpark angeht, stets möglichst an der Spitze des technischen "Fortschritts". Dieser Enthusiasmus hat ihn, eigenem Bekunden nach, bislang insgesamt ca. zehn bis zwölftausend D-Mark gekostet. Dafür aber steht in seiner Werkstatt eben auch kein "Mist"; dort versammeln sich vielmehr "echte Profisägen ..., die schärfsten Geräte ... eine Kreissäge mit allem Pipapo ..." und dergleichen Nebelgerätschaften mehr. Doch weil die Technik ja "hinterrücks" sein Manualitätsideal untergräbt, bedarf es zusätzlich Rechtfertigungen, die alle irgendwie darauf abheben, daß er sich der Faszination, die Maschinen auf ihn ausüben, einfach nicht entziehen könne. Manche, so erzählt er, "kaufen sich teure Schmuckstücke, ich hab halt gern Maschinen". Und: "das wird ja auch schamlos ausgenutzt von der Industrie", fügt er lachend hinzu (B III, S. 6 f., 29-02).
Die Art wie er "bekken", daß ihm Maschinen auch ästhetischen Genuß bereiten, zeigt m.E. an, daß Herr Hobelfrhod damit einen "empfindlichen Punkt" seines Selbst-Verständnisses thematisiert, denn er verbindet seine "Erklärungen" sofort mit doch recht massiven Eingeständnissen über den Verlust seiner persönlichen Autonomie (wie z.B. eben das, ein manipulierbares Opfer industrieller Interessen zu sein). Offenbar kämpft er sogar gegen den ihm jedenfalls latent präsenten Verdacht, womöglich ein irrational religiöses oder sexualpathologisches Verhältnis zu seinen Maschinen zu haben, wenn er - zögerlich - betont: "... tja: das is kein Fetischismus, isses net, nein, isses nich" (H I, S. 18, 23-24). Gleichwohl, die Beziehung zur Maschine scheint keine ganz unpersönliche zu sein, hört man sich etwa Herrn Hobelfrhods Meinung über seinen Schraubstock an: "... weil, man hat mich immer gefragt: was wünschst du dir zum Geburtstag? - Von irgendeinem Schwiegereitern oder was. Und das sagt man, naja, so teuer darf das ja auch nicht sein. Und dann kriegt man so einen ekelhaften Keri, der ärgert einen so" (H II, S. 36, 17-20). Wie auch immer, jedenfalls deucht ihm wohl seine Neigung zu teuren Maschinen selbst etwas befremdlich und sozial doch nachhaltig erklärungsbedürftig.

Da Herr Hobelfrhod sich über die "immanente Logik" seines Tuns nicht ganz im klaren zu sein scheint, d.h., da er sich den "in sich" stimmigen Zusammenhang von Perfektionsideal, Manualitätsideal und der technischen Ausstattung, die er "halt so braucht", anscheinend nicht vergegenwärtigt, kann er sich, allen Bemühungen zum Trotz, nicht hinreichend rechtfertigen. Deshalb sieht er sich der - aus ihrer Sicht durchaus berechtigten - Kritik seiner Frau ausgesetzt, deshalb wird er - wenngleich sehr "nachsichtig" - sogar von seinem ebenfalls heimwerkenden Freund ein wenig belächelt, und deshalb wirkt er auch auf andere - vorschne... - "recht hochnäsig" mit seinen überzogen erscheinenden Qualitätsansprüchen, von denen aus er z.B. den Kauf ihm minderwertig dünkender Maschinen ablehnt (z.B. weil ein bestimmter Markenhersteller, der bislang "Profimaschinen" gebaut habe, nunmehr auf dem Heimwerkermarktssektor eingestiegen sei und "viel, viel pimplelligere und billigere" Produkte auf den Markt werfe).

Derlei Qualitätsansprüche vergällen, wie wir gesehen haben, Herrn Hobelfrhod ja auch verwandtschaftliche Geburtstagsgeschenke, die zwar gut gemeint, aber in seinen Augen eben nicht gut sind, und die, wie manche anderen Maschinen, nur dringend benötigten Platz versperren und absorbieren und damit eher zu einer Last als zu einer Quelle der Lust werden. Nur, und das ist sozusagen das soziale Problem, das sich mit dem Prinzip der Sogwirkung verbunden kann, nur der Heimwerker selber weiß, "was er - zu einem bestimmten Zeitpunkt und unter bestimmten Geisichtspunkten - halt so braucht". Und um Herrn Hobelfrhod eine Freude mit neuen Geräten zu machen, muß man - vor allem er selber - schon sehr tief "in die Tasche greifen", denn was er halt braucht, das ist etwas, das ihn sowohl technisch-funktional als auch ästhetisch-emotional zu befriedigen vermag, weil ohnehin, "was man so im Alltag braucht, also ein normaler Handwerker im Alltag braucht, das hab ich da" (H II, S. 29, 3-4).
5. Zum Prinzip der "Veralltäglichung"

Wir haben nun, so hoffe ich - am Beispiel der Herren Bohrfest, der nur hat, was er tatsächlich braucht, und kaum mehr braucht, als er hat, Dr. Dübel-Lust, der auch nicht mehr hat, als er im Prinzip braucht, der aber immer mehr braucht, als er tatsächlich hat, und Hobelfroh, der alles hat, was "man" braucht, und der doch nicht (mehr) alles brauchen kann, was er hat -, gesehen, wie *unterschiedlich* das technische Anspruchsniveau von Heimwerkern ist, die doch allesamt ihre Do-It-Yourself- Aktivitäten "zeitgemäß" entfalten. Nach dieser, vorschnellen Generalisierungen in Frage stellenden, typologischen Differenzierung soll nun jedoch - um noch einen gesamtgesellschaftlich virulenten Aspekt des Themas zu beleuchten - wieder von *dem* Heimwerker, *dem* freizeitlichen Selbermacher schlechthin die Rede sein, der sozusagen Wesensmerkmale von jedem unserer drei Sub-Typen in sich aufhebt:


Zwar konsumiert der Heimwerker typischerweise tatsächlich nach dem Grund- satz, nur die Maschinen zu kaufen, die man "wirklich" braucht. Trotzdem investiert der typische Selbermacher einige tausend bis mehrere zehntausend D-Mark in das Geräte-Arsenal seines Hobbykellers. Und der gute Baumarkt-Fachberater zeichnet sich dadurch aus, daß er "mit etwas Geschick" den technikfaszinierten Kunden von der funktionelleren, leistungsfähigeren und natürlich auch "etwas teureren", möglicherweise elektronisch gesteuerten Maschine zu überzeugen versteht. Inzwischen wer-

---

2 Dabei sollte nicht übersehen werden, daß bei der Entscheidung zum Gerätekauf auch der Name des Herstellers eine nicht unerhebliche Rolle spielt: Der typische Selbermacher hat in der Regel eine 'Vorliebe' für eine oder zwei Marken und lehnt jeweils die Produkte wenigstens eines Herstellers nachdrücklich ab, weil sie entweder zu teuer oder von schlechter Qualität seien.

3 Und daß eine einprägsame Werbung, verbunden mit kluger Preisgestaltung, nachhaltige strategische Vorteile gegenüber der Konkurrenz verschaffen kann, läßt sich an Beispielen wie dem der

So tritt - mit neuen Aspekten - das bereits bekannte dialektische Prinzip, das wir mit "Sowirkung" umschrieben haben, wieder zutage: Durch die Veralltäglichung professioneller Standards stehen dem Heimwerker leistungsfähige Maschinen zur Verfügung, die er mit seiner normalerweise eher bescheidenen Produktionskompetenz und -kapazität - jedenfalls zunächst - gar nicht voll nutzen kann. D.h. die Geräte sind "eigentlich" zu gut und zu teuer für den durchschnittlichen Do-It-Yourself-Dilettanten. Also intensiviert der Freizeit-Werker seine Aktivitäten, wozu er aber wieder zusätzliche Geräte braucht. Weshalb er dann wieder mehr selber macht, weil ihm ja die technischen Voraussetzungen zuhanden sind, deren Kosten es zu amortisieren gilt, will man des Selbermachers liebsten Mythos, daß er ja vor allem Kosten spare, nicht ad absurdum führen - und damit auch die (nicht uncharmannte) Floskel, man habe ja nur das an Maschinen, "was man halt so braucht".